

Geflügelte Worte

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **13 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geflügelte Worte

Von Josef Reinhart

Es kommt vor, daß nach der Frühlingschwemme der Schneeschmelze Naturfreunde im Geröll der Juraberge nach Versteinerungen suchen als wertvollen Zeugen vergangener Zeiten. Man könnte den Eifer dieser Sucher mit dem Bemühen kulturfreudiger Forscher vergleichen, die im Volke draußen oder in den Bibliotheken und Archiven nach sprachlichen Ausdrücken suchen, die das Wesen der Kultur der Heimat auf ihre Art beleuchten und möglicherweise lebendig erhalten. Der Schneeschmelze zu vergleichen wäre das Wiedererwachen des Sinnes für die Pflege der heimatlichen Sprache mit ihren bildhaften Wendungen, ihren Sprichwörtern, ihrem Witz und ihrer Weisheit als lebendiges Echo des wirkenden Lebens.

Es ist eine ergötzliche Arbeit, dem Herkommen geflügelter Worte, die das Volk in seine Gespräche aufgenommen hat und die es wert sind, dem Ausdruck Farbe zu verleihen und die Gedanken, Anschauungen und den Witz zu bereichern, wie in einem lebendigen Museum, nachzuspüren und der Beachtung weiterer Kreise zu empfehlen. Dieses Bemühen, — einer besondern Art von Heimatschutz zu vergleichen, oder sagen wir, einer Art von Kulturschutz, — verdient Beachtung in einer Zeit, da besonders das heranwachsende Geschlecht unter der Flut der Eindrücke sich selber kaum mehr Zeit nimmt, seine Sprache und deren Ausdruck als wertvolles Erbe der Vergangenheit und des wirkenden Lebens zu nutzen. Und ungeachtet des Erfolges gibt es immer wieder Männer, die mit ihrem eigenen Erlebnis und mit eifrigem Suchen, Säubern und Ordnen solcher geflügelter Wendungen eine Erntearbeit vollbringen, die noch reichliche Körnerfrucht für die Ausweitung des geistigen Erlebnisraumes bietet.

Unter diesen Männern ist besonders alt-Ständerat und Stadtammann *Dr. Hugo Dietschi* zu nennen, der sich die Mühe nicht reuen ließ, von der Höhe seines Alters herab eine Revision des Gedankengutes vorzunehmen, das als Ausdruck des Volksgeistes im gesprochenen Worte und in der Schrift, in ungezählten Büchern, in Zeitungen und Zeitschriften, im Ratsaale, in politischen Versammlungen, im Gespräch auf Weg und Steg einst seinen mündlichen oder schriftlichen Niederschlag gefunden hat.

Wer diese erst kürzlich erschienene Sammlung, betitelt «Solothurn in geflügelten Worten», liest oder nur durchblättert, der würde es als Hohn

bezeichnen, wenn jemand vom Greisenthum dieses ältesten Hüters solothurnischer Tradition reden wollte. Diese Sammlung, ein Werk von 141 Seiten, enthält in seinen geordneten Abschnitten: Lob der Residenz, Land und Leute, Geschichte, Männer und Gestalten, so viele wertvolle Aussprüche, die einst gäng und gäbe waren, Gedanken bekannter Solothurner, treffende Witz- und Spottworte, Urteile über geschichtliche Vorgänge, politische Kämpfe, daß man nur wünschen müsste, dieses Vademecum solothurnischen Geistes möchte den Leitern und Lehrern der Fortbildungsschulen und der staatsbürgerlichen Kurse in einer reichen Auswahl nicht bloß als leckere Kostprobe, sondern als Anregung zu politischem und kulturellem Denken, wie zur sprachlichen Bereicherung dargeboten werden.

Hat in politischen Aussprüchen und in den bezeichnenden Gedanken, etwa der Schriftsteller, der Geist aufeinanderfolgender Zeitrichtungen seinen Ausdruck gefunden, so zeigt der Volkswitz und der volksmäßige Vers die kluge Einstellung einer lebendigen Gesamtheit zu den Erscheinungen des täglichen Lebens, zur Beschäftigung, zu Fest und Feier, was immer wieder Anlaß gibt, aufhellende Schlüsse zwischen einst und jetzt zu ziehen. Aber Beispiele sagen mehr als Urteile abstrakter Art. Wenn es vom Buchegger im Volksspruch heißt:

«Die Buechibärger Buure
Hei sydig Hosen ah,
Mit Zwilchen überzogen
Und Charesalbi dra,»

so muß doch der Leser daran denken, daß schwere Tagesarbeit in Zwilchhosen den Reichtum, den Stolz im Seidenkleid bedingt. Wie anschaulich einst der Volkswitz die Armut eines Dorfes, «wo d'Bättler über d'Häg usspringe,» darstellt, das läßt uns wieder einmal die Tatsache erleben, daß man sich bemühte, in der Mundart durch Bildhaftigkeit zu reden, hyperbolisch-heiter sich auszudrücken. Oder in welchem Geographiebuche ist die topographische Beschaffenheit des Solothurner Heimatkantons so anschaulich wie in folgendem Spruch beschrieben:

«Weni Späck und villi Schwarte,
Villi Häg und weni Garte.»

Eine ganze Stunde volkswirtschaftlicher Belehrung könnte aus diesem Spottreim aus magerer vergangener Solothurnerzeit abgeleitet werden mit dem Hinweis darauf, wie die Neuzeit in einem Industriekanton dem Witzbold das Spottwort in den Mund legen konnte vom «amerikanischen Speck,» der eher fett macht als die Schwarten von einst und ehemals.

Möge es nun der Volkswirtschaftler, der Politiker, der Psychologe, der Sprachforscher sein, der in diesem reichen Volkslesegut seine Funde macht, am meisten ergötzen wird sich der Mundartfreund darüber, daß, mag auch die gleichmachende Welle fremder Einflüsse alle ursprüngliche Eigenart bedrohen, doch immer wieder, wie zur Zeit der Frühlingschmelze der alte Boden des Mutterwitzes seine farbigen Blüten hervorbringt.

So können wir es uns nicht versagen, aus den verschiedenen Bezirken der Solothurner Heimat ein Sträußchen zu binden, das auf einem Grunde gewachsen, der, obwohl nicht mit Superphosphat genährt, doch immer noch, trotz allem, jedes Frühjahr seine farbige Freude bringt. So denkt der Leberberger Hubelbauer:

«Mir zwänge 's doch,
Syg 's no so troch!
Graduuse, wenn 's au Blätzab gitt,
Und hingerumme fahrt me nit!»

Der Bucheggberger hingegen meint:

«'s Dryschloh isch nit gnue;
E Chopf ghört au drzue!»

Und auch der Wasserämter hat sein Sprüchlein:

«Läben und lo läbe —
Nit gäng am Alte chläbe!»

Der Thaler lebt vom kurzen Wahlspruch:

«Spare, so mahsch gfahre!»

Der Gäuer hat seinen eigenen Kopf und sagt:

«Was Solothurn, was Olte wott:
Hilf dr sälber, so hilft dr Gott.»

Seine eigene Meinung hat auch der Oltner:

«D'Pfeister uuf, gitt's Zug i 's Huus,
Er fägt dr Staub und d' Motten uus!»

Dem Niederämter könnte man in das Examenbüchlein schreiben:

«Schaffen und bätte bis gnue,
Es Tänzli ghört au drzue.»

Und die dort drüben über dem Berg, was wäre der Kanton ohne seine Schwarzbuben?

«Es Gärtli baue,
I keim z'vill traue,
D'Seel nit lo graue,
Im Herrgott vertraue:
Isch keine graue.»